

Fall. Indem ich hiefür auf meine eingangs erwähnte neue Schrift über Jakob Lorber verweise, möchte ich zum Schlusse in Anbetracht der betrübenden Tatsache, daß auch Lorbers „Offenbarungen“ Gläubige und Anhänger fanden, nur noch die Wichtigkeit eines eingehenden und gründlichen Religionsunterrichtes betonen. Aber auch an den *theologischen Hochschulen*, namentlich in den Vorlesungen über Dogmatik und über Kirchengeschichte, müssen fortan, wie mir scheint, nicht nur die alten Irrlehrer und Irrlehren behandelt werden, sondern auch die neuen und neuesten, in denen die alten teilweise wieder auflebten, wie der Arianismus im Glaubenssystem der „Ernsten Bibelforscher“ und die Irrlehre der Patripasianer in den „Neuoffenbarungen“ Jakob Lorbers und den Neu-Salems-Schriften.

Die Bedeutung der außerordentlichen Seelsorge für die Pfarrei.

Von P. Johannes Kapistran, Kapuziner, Immenstadt.

Der bekannte scherzhafte Spruch: „Der ordentliche Beichtvater leistet nichts Außerordentliches, und der außerordentliche nichts Ordentliches“ gibt mit leichter Wendung und Erweiterung einen prächtigen Lehrsatz: „Der ordentliche Seelsorger leistet Ordentliches, der außerordentliche Außerordentliches.“ Die wirksamste Seelsorge besteht in der planmäßigen, zielsicheren Zusammenarbeit ordentlicher und außerordentlicher Pastoration. Dies gilt schon in der Pflege der eigenen Seele, erst recht dann in der Betreuung anderer Seelen. Würde jemand bloß die täglichen geistlichen Übungen gebrauchen, bloß die ordentlichen Mittel anwenden mit Vernachlässigung der außergewöhnlichen, z. B. Exerzitien, Lebensbeicht, monatliche Geisteserneuerung, so wäre dieses Vorgehen bedenklich. Freilich, noch bedenklicher wäre es, die täglichen Übungen zu unterlassen, und manchmal mit Hochdruck außerordentliche Mittel anzuwenden. Nein, die ordentlichen Mittel und dazu noch zur rechten Zeit außerordentliche Einwirkung ist der sicherste und erfolgreichste Weg zur Vollkommenheit. Ganz das Gleiche gilt in der Führung der anvertrauten Schäflein: zielbewußte Verbindung der ordentlichen und außerordentlichen Seelsorgsmittel.

Die Einsetzung der außerordentlichen Seelsorge in den ordentlichen Pfarrbetrieb muß klug und weise, plan-

mäßig und zielbewußt geschehen. Es gibt Seelsorger, die lassen nie einen fremden Priester in ihre Pfarrei, andere können sich nicht genug tun in Aushilfen, Konferenzen, Missionen u. s. w. Bei dieser Sachlage dürfte mancher Seelsorger für Gedanken über Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit und Methode der außerordentlichen Seelsorge dankbar sein.

Christentum, Kirche, Priestertum, Seelsorge ist nichts anderes als eine großartig angelegte, ewig fortgesetzte, über Länder und Völker und Zeiten greifende Weltmission Gottes an die Menschheit. Der erste und größte bleibende Missionär des himmlischen Vaters ist Christus: „missus est ab arce patris“ „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab . . .“ Jeder Priester ist Missionär, „cooperator“ des größten Missions-superiors Christus. Also Welt- und Ordensklerus, ordentliche und außerordentliche Seelsorger, haben eine Riesemission, stehen unter gleichem Superior, Christus und seinem Stellvertreter, dem Heiligen Vater; haben ein und dasselbe Ziel, Arbeit im Weinberg des Herrn, Rettung der Seelen, nur auf verschiedenem Wege, mit verschiedenen Mitteln. Aber das Gelingen dieser Weltmission hängt vom einträchtigen, methodischen Zusammenwirken beider ab.

Ein Bild: Als Simon und seine Gefährten auf das Wort Jesu hin den reichen Fischfang gemacht hatten, winkten sie denen im andern Schiffein, zu kommen und ihnen zu helfen, und sie füllten beide Schiffe mit Fischen. Diese Szene der Hilfeleistung ist ein Bild der Mission: die ordnungsmäßigen Seelsorger rufen andere Priester, namentlich Ordensmänner herbei, damit ja keines der anvertrauten Schäflein verloren gehe, damit der „Fischfang“ um so reicher werde.

Die ordentliche Seelsorge obliegt in einzelnen Gemeinden den von der Kirche hiezu bestellten Hirten. Ihre überaus wichtige tägliche und stündliche ordentliche Wirksamkeit kann durch kein Mittel der außerordentlichen Seelsorge ersetzt werden, und wäre es noch so vorzüglich. Andererseits bleibt auch beim gründlichsten und eifrigsten Wirken des Pfarrklerus vieles ungeschehen, wenn nicht von Zeit zu Zeit durch Aushilfen, Konferenzen, Exerzitien, Missionen außergewöhnliche Anregungen und Einwirkungen versucht werden.

Die außerordentliche Seelsorge ist nun einmal da in der Kirche Gottes, von der Kirche gutgeheißen, in jeder Weise empfohlen und gefördert, ja im Cod. jur. can. direkt

vorgeschrieben. Also muß sie auch Existenzberechtigung, Zweck und Bedeutung haben. Folglich muß auch für den Pfarrherrn eine gewisse Verpflichtung bestehen, möchte ich sagen, dieses kirchlich approbierte Seelsorgsmittel anzuwenden. Wenn wir es richtig nehmen, dann geht durchwegs in der Weltmissionierung die außerordentliche Seelsorge voraus, zeitlich und prinzipiell, die ordentliche folgt nach. Die Apostel und Missionäre sind die Stoßtruppen und Eroberer gottfremden Heidenlandes, allmählich wird dann erobertes Gebiet zur Etappe und „besetztem Gebiet“. Propaganda, Apostolisches Vikariat und Präfektur gehen über in Hierarchia ordinaria und Diözese. Nach der Missionierung, dieser hervorragend außerordentlichen Seelsorge, tritt die ordentliche Seelsorgstätigkeit ein.

Aber auch dann ist außerordentliche Seelsorge von Zeit zu Zeit am Platze. Dafür zeugen die „Missionen“ und „Nachmissionen“, die der Völkerapostel in den bereits der ordentlichen Seelsorge übergebenen Gemeinden zu halten für nötig fand. Darum ist der can. 1349 der Heiligen Schrift und apostolischen Praxis entsprechend: „Die Bischöfe sollen darüber wachen, daß die Pfarrer wenigstens alle zehn Jahre eine sogenannte ‚heilige Mission‘ für die ihnen anvertraute Gemeinde veranstalten.“

Der größte Trost für einen Pfarrer wird auf dem Sterbebette sein, wenn er sagen kann: „Ich habe alles getan, um die mir anvertrauten Seelen zu retten, alle ordentlichen und außerordentlichen Seelsorgsmittel angewendet. Was hätte ich in meinem Weinberge noch tun können, das ich nicht getan?“

„Jemand hatte einen Feigenbaum in seinem Weinberge, und er kam und suchte Früchte und fand keine. Dann sprach er zum Weingärtner: Siehe, drei Jahre suche ich vergeblich Früchte, hau' ihn also um! Darauf der Gärtner: Herr, laß ihn noch dieses Jahr, bis ich rings um ihn aufgegraben und Dünger eingelegt habe, vielleicht bringt er dann Frucht. Wenn nicht, dann laß ihn umhauen“ (Lk 13, 6)! Sollte unser „Feigenbaum“, unsere Pfarrei auch so unfruchtbar sein, dann wollen wir noch einmal ringsum aufgraben durch ernste Mission und Dünger einlegen durch außerordentliche Gnadenzeit. Nicht am Feigenbaum verzweifeln, bevor nicht alle Mittel versucht wurden.

Damit dürfte die Bedeutung und Notwendigkeit außerordentlicher Seelsorge hinreichend beleuchtet sein.

Freilich, soll die außerordentliche Seelsorge Segen und nicht Schaden stiften, muß sie planmäßig eingesetzt

und durchgeführt werden. Man kann die verschiedenlichen Missionsveranstaltungen in folgende Gruppen einreihen: Aushilfen, Konferenzen, Exerzitien, Missionen, Nachmissionen, „Hausmissionen“.

Aushilfen. Am häufigsten sind die sogenannten einfachen Aushilfen durch einen Nachbarspriester oder Ordensgeistlichen. Aushilfen auf der Kanzel und im Beichtstuhl, bald zur Vertretung eines abwesenden oder kranken Pfarrers, meist zur Unterstützung an besonderen Festen oder Konkurstagen.

Leider ist bei diesen Aushilfen an Fest- und Konkurstagen vielfach wenig Planmäßigkeit und Zielbewußtsein vorhanden. Man bestellt die herkömmliche Aushilfe, weil man eben allein nicht fertig wird. Und wenn dann die oft riesige Arbeit geleistet ist, dann verläßt der Pater frohgemut die Pfarrei, eine Last hinter sich lassend, und auch der Pfarrer atmet wieder erleichtert auf. Ob aber dabei für die Bekehrung oder Heiligung der Seelen wirklich Ersprießliches geleistet wurde? Darüber denkt man lieber nicht nach. Erfahrung ist es, daß der Zustand der Pfarrei meist nach wie vor der gleiche ist.

Wie könnte man dieses Schwert der „Aushilfe“ mehr schärfen? Es gibt Patroziniumsaushilfen, bei denen der Gast nur Festpredigt und Amt hält, ohne daß die Leute beichten: diese Aushilfen dienen fast nur zur Erhöhung der Feierlichkeit. Aber es müßte doch möglich sein, wenigstens einige Leute an solchen Tagen zum Sakramentsempfang zu bewegen, oder bei der Gelegenheit den Kindern und Jugendlichen eine copia confessoriorum zu verschaffen. Gerade für Kinder ist es sehr notwendig, daß sie manchmal bei fremden Herren beichten können; und es ist eine Verantwortung, Kinder und Christenlehropflichtige moralisch zu zwingen, immer bei den Ortsgeistlichen zu beichten. Die Gefahr unwürdiger Sakramente ist hier besonders vorhanden.

Zu begrüßen ist es, wenn ein Pfarrer etwa alle drei Monate oder noch öfter, vielleicht jeden Herz-Jesu-Freitag und -Sonntag Beichtaushilfe bestellt. Viele Seelsorger erreichen dadurch beim Großteil der Pfarrkinder vierteljährigen oder gar monatlichen Sakramentenempfang. Nicht zu überbieten ist die Praxis eines mir bekannten Berliner Pfarrers, der sich für die innere Pastoration einen tüchtigen Jesuitenpater bestellt hatte, der jeden Samstag und Sonntag einen anderen Stand in seiner Pfarrei religiös betreute durch Vortrag und Beichthören und Generalkommunion. In großen Stadt- und Industriepfarreien

wäre eine solche ständige Mission von unbezahlbarem Werte.

Die Konkurstage haben große Gefahren, die vermieden werden können und müssen. Es soll nicht bloß ein Absolvieren der Massen und ein Durchjagen der Pönitentent sein, sondern gediegene Seelsorgsarbeit: *Qualitätsarbeit*. Wie ist dies aber denkbar, wenn einem Pater zirka 200 Leute auf den Hals gehetzt werden? „Ja, die Leute sind da und wollen gehört sein.“ Ist es aber mit dem Hören getan? Wenn am Schalter der Bahn die Massen drängen und stürmen, und der Beamte mit Nervosität und Schimpfen doch jedem schließlich die Fahrkarte einhändigt, ist schließlich die Sache gut. Gilt dies auch bei der feinen, schwierigen, verantwortungsvollen Seelenkultur im Bußgericht? Hier gilt nur ganze Arbeit, Qualitätsarbeit. Kein Priester wird aber nach schwerer Tagesleistung noch um 11 und $\frac{1}{2}$ 12 Uhr nachts solche leisten können, und wenn, wie lange wird dieser Raubbau getrieben werden können? Früher oder später folgt der Nervenzusammenbruch. Beispiele stehen genug zur Verfügung. Es gibt nach sechs bis sieben Stunden Beichtstuhl einen Moment, wo der Beichtvater sich sagen muß: jetzt wäre es Zeit zum Gehen, einerseits weil jede weitere Stunde Arbeit ihn für Monate unfähig machen könnte, anderseits weil keine Qualitätsarbeit mehr geleistet werden kann. „Aber die Leute sind nun einmal da!“ Gut. Die sollen gehen. Besser nicht mehr, als mangelhaft arbeiten. Wie leicht läßt man sich dann zur Hast und unverantwortlichen Knappheit verleiten, bloß um aus dem Marterkasten hinauszukommen. Die nicht mehr gehörten Beichten sind leichter zu verantworten, als die schlecht gehörten.

Nun die wichtige Frage: Muß man denn es so weit kommen lassen? Man weiß doch, wie viele Leute jeweils kommen. Warum baut man nicht vor? Es gibt verschiedene Wege und Mittel. Pfarrer M. in M. (Pfalz) hat dieses Jahr für den Konkurs am 28. August einfach zwei Patres kommen lassen, weil erfahrungsgemäß die Arbeit für einen Pater zu viel ist. Der Herr vergelte es ihm! Vivant sequentes! Die Patres sind darob ebenso froh, wie die Beichtenden. Wenn kein zweiter Pater zu erreichen ist, könnte man einen eifrigen Geistlichen aus der Umgebung einladen. Wenn all das unmöglich, dann die Leute ruhig aufklären und den Konkurs teilen. Entweder läßt man den Pater schon am Donnerstag oder Freitag kommen, die Kinder und Frauen u. s. w. im Voraus beichten, den Samstagnachmittag und Sonntag für die Männer

reservieren, oder man bittet die Frauen, daß sie diesmal zurückbleiben, und läßt am folgenden Sonntag nochmals den Pater kommen. Ablässe kann man ja heutzutage jederzeit in Überfluß gewinnen. Speziell der Portiunkula-Ablaß kann auch gewonnen werden, wenn die heiligen Sakramente in der folgenden Woche empfangen werden. Wenn nun bestimmte Zeiten für Männer reserviert wurden, dann muß dies mit Festigkeit durchgeführt werden. Mögen einige Frauen darob verärgert sein oder wegbleiben, so ist es immer noch das minus malum. Wie viele Männer würden gerne öfter beichten, wenn die Beichtstühle manchmal für devotulae gesperrt wären und ihnen stundenlanges Warten erspart würde.

Wie könnte nun bei diesen Aushilfen an Konkurstagen erstklassige Qualitätsarbeit erreicht werden? Diese Konkurse sollten gründlich vorbereitet werden. Entweder hält der Pfarrer an ein oder zwei vorausgehenden Sonntagen Buß- oder Bekehrungspredigten, die von Liebe und Ernst durchdrungen sind, oder der Aushelfer hält etwa am Freitag und Samstag abends kurze, packende Vorträge, die auf gründliche Beicht und Umkehr hinarbeiten. Am Feiertag dann herzliche, kurze Kommunionansprache. Dadurch wird einerseits viel „tiefer geackert“, anderseits den Beichtvätern die Arbeit wesentlich erleichtert, so daß sie den „Zuspruch“ kurz fassen können. So, und nur so kann von einfachen Aushilfen dauernde Wirkung erreicht werden. Diese Art der Aushilfe habe ich wiederholt in der Diözese Speier geleistet, und ich glaube mit Erfolg. Wo es üblich ist, daß die Osterbeichten an bestimmtem (Werk-) Tage für die ganze Pfarrei mit Hilfe der Nachbarggeistlichen abgenommen werden, wäre sehr zu empfehlen, daß ein Priester vor ganzer versammelter Gemeinde einen eindringlichen Vortrag zur Beichtvorbereitung halten würde. In der Diözese Trier fand ich den lobenswerten Brauch, den Kinderbeichten einen solchen Vortrag vorausszuschicken.

Empfehlenswert scheint mir auch, daß vor großen Konkurstagen ausdrücklich gebetet wird um gute Beichten und wahre Bekehrung, etwa täglich nach der heiligen Messe eine Woche lang, und daß ähnlich wie bei Missionen Pfarrer und Aushilfspriester lange vorher jeden Tag ein kräftiges Memento einlegen. Gebet und Wort Gottes sind also die wirksamen Waffen, mit denen solchen Beichtkonkursen gründlich vorgearbeitet werden kann und muß. Mit Absicht habe ich ausführlich über die planmäßige und zielbewußte Befruchtung der sogenannten Aushilfen an

Konkurstagen gesprochen, weil meines Wissens gerade über diesen Punkt äußerst wenig in unserer überreichen Pastoralliteratur zu finden ist, und doch viele Patres die Aushilfen jahrzehntelang als Hauptarbeit zu leisten und als Hauptkreuz zu tragen haben, mit dem drückenden Bewußtsein, für die mühsame, aufreibende Tätigkeit fast keinen Erfolg zu ernten.

Ein Einwand wäre noch zu erwähnen: Diese intensive Art der Aushilfe legt dem Pfarrer größere Last und Kosten auf. Der Erfolg ist wahrlich eines Opfers wert. Übrigens ist jedem Lokal- und Provinzial-Obern die Gesundheit und vernünftige Schonung eines Paters mehr wert als einige Mark Almosen. Wenn also eine Pfarrei für ausgedehntere Aushilfe nicht höheres Entgelt leisten kann, liegt nichts daran, zumal im allgemeinen nur um die Deckung der Reisekosten gebeten wird. Der Pater kommt, um Seelen zu gewinnen.

Konferenzen oder Abendvorträge. Von diesen extensiven und intensiven Aushilfen ist nur ein geringer Schritt zu den sogenannten Konferenzen oder zusammenhängenden Vorträgen mehrere Tage hindurch, vielfach Abendvorträgen. Diese außerordentlichen Veranstaltungen, die man auch bezeichnen kann als Triduum, Oktav, Novene, religiöse Woche, eucharistische Woche, Stundengebet, „Gnad“, Gnadenzeit, Volksexerzitien, Standesmission je nach der speziellen Ausgestaltung, haben gewiß ihre Bedeutung und ihre Berechtigung, namentlich in der Zwischenzeit zwischen zwei großen Volksmissionen, zur Erhaltung, Vertiefung, Ausgestaltung, Wiedererweckung der Missionsfrüchte und Vorsätze. Aber diese religiösen Veranstaltungen müssen gründlich durch Gebet und Wort Gottes und Werbearbeit vorbereitet werden, planmäßig und methodisch durchgeführt werden. Verschiedene Klippen müssen sorgfältig vermieden werden.

Vor allem die aurea mediocritas einhalten: nicht zu wenig und nicht zu viel. Es gibt Gegenden, wo solche Veranstaltungen völlig fremd sind, obwohl Ordensleute genügend zur Verfügung stehen. Es gibt Gegenden, in denen manche Pfarreien direkt übersättigt werden. Goldene Mitte!

Es gibt gutmütige Pfarrer, die sich von ungestümen Ordensleuten förmlich überrumpeln und zu einer ganz unvorbereiteten religiösen Veranstaltung drängen lassen, so daß eine verpfuschte Mission daraus wird. Ich kenne Fälle, wo ein solcher allzeit beredter Missionär zum Pfarrer kam am Freitag oder Samstag mit der kategorischen

Erklärung: „Morgen fange ich Mission oder Konferenzen an in Ihrer Pfarrei.“ Solche Konferenzen oder wie man es nennen will, müssen gut vorbereitet sein und planmäßig durchgeführt werden. Es sollen nicht die immer bei Missionen wiederkehrenden Themen behandelt werden, sondern in origineller, packender Weise gepredigt werden, vor allem positiv, der Zeit und der Gelegenheit und dem Stande angepaßt. Bei diesen Veranstaltungen kann man mehr die Herrlichkeiten, das Anziehende und Lockende des Glaubens und der Sittlichkeit und der Heiligkeit in den Vordergrund rücken, zumal das Negative bei Missionen meist mehr denn genug hervorgehoben wird. Wenn eine Mission die grobe Vorarbeit geleistet hat, dann kann eine solche religiöse Veranstaltung mehr Feinarbeit sich zum Ziel setzen. Wir müssen das Volk, namentlich die Männer und Jungmänner, mehr zur Innerlichkeit und zum Gebetsgeist, zum eucharistischen Leben und zur übernatürlichen Denk- und Handlungsweise erziehen. Das wird viel nachhaltiger wirken, als das ewige Donnern: „Du sollst, du darfst nicht, sonst . . .!“

Freilich, mehr als durch alle übrigen religiösen Veranstaltungen werden durch diese Innerlichkeit und Vertiefung erreicht durch *förmliche Exerzitien*.

Alle Volks- und Standes- und Pfarrexerzitien sind nur ein unvollkommener Ersatz für die formellen, geschlossenen Exerzitien in eigenen Exerzitienhäusern. Solange nur einzelne fromme und eifrige Seelen tropfenweise die Exerzitienhäuser aufsuchen und die organisierte Durchexerzierung der ganzen Diözese nach Dekanaten und Pfarreien und Ständen nur Wunsch und nicht glückliche Wirklichkeit ist, sind diese Pfarrexerzitien nur zu begrüßen und zu empfehlen. Aber nie und nimmer darf der Gedanke einschlafen, der in Holland und auch da und dort in Deutschland verwirklicht ist, nämlich das ganze katholische Volk nach und nach in das Exerzitienhaus zu schicken, nach ganz bestimmtem Plan. Man jammert, daß die Exerzitienhäuser zu viele seien und eins dem anderen gefährliche Konkurrenz mache: wenn diese organisierten Exerzitien durchgeführt werden, dann haben wir viel zu wenig Häuser. Für die Stadt München wären zum Beispiel nach holländischem Muster 13 Exerzitienhäuser notwendig. Wenn wir denken, es wird Dekanat nach Dekanat, Pfarrei für Pfarrei, Stand für Stand durchexerziert, und zwar immer der Stand aus einer einzigen Pfarrei, z. B. die Männer aus N. N., dann die Männer aus der nächsten Pfarrei u. s. w., dann erweisen sich alle

unsere bestehenden Häuser als zu wenig. „Ja, unsere Leute bringt man nicht dazu.“ Was Kirchdorf a. A. und Trudering bei München und andere Pfarreien hierin geleistet, gibt Hoffnung, daß auch andere Pfarreien bei gleicher Werbetätigkeit dies fertig bringen. Der Hauptvorteil liegt darin: Wenn z. B. die Jungmänner einer Pfarrei bis zu einem Drittel gemeinsam exerziert haben, und sie kommen nach Hause, so stellen sie eine Macht dar in der Pfarrei. Wenn gelegentlich drei bis vier exerzieren, so sind sie nachher gegenüber der Masse ein Tropfen auf heißem Stein. Daß diese Exerzitienbewegung zum Durchbruch kommt, dazu ist vor allem notwendig, daß alle Seelsorgspriester, namentlich Pfarrer, dafür begeistert und eingenommen werden. Bücher und Zeitschriften und Exerzitienbünde arbeiten mit Hochdruck auf dieses edle Ziel hin. „Das läßt sich doch billiger und bequemer innerhalb der Pfarrei machen.“ Gewiß, man wird auch mehr Teilnehmer dabei erzielen. Aber die große Wirkung bleibt aus, weil etwas Wesentliches der Exerzitien fehlt, nämlich das Herausgehen aus dem Alltag, dem Lärm der Welt, der Zerstreuung, Unterhaltung, der Sorge und Arbeit, die völlige Einsamkeit, Zurückgezogenheit, wie es nur im Exerzitienhaus bei völligem Stillschweigen möglich ist. Holland verdankt seine religiös-sittliche Erneuerung, die ja sprichwörtlich geworden ist, neben anderen Mitteln größtenteils diesen organisierten Exerzitien. Wem es Ernst ist um die seelische Rettung und Hebung unseres katholischen Volkes, der arbeite mit ganzer Kraft an der Verwirklichung dieser Exerzitienbewegung. Es werden noch viele harte Opfer notwendig sein und Jahre vergehen, aber diese Opfer werden sich reichlich lohnen. Bis dahin möge man den einzelnen, namentlich auch Männern und Jünglingen, die Teilnahme an den geistlichen Übungen in Exerzitienhäusern auf jede Weise empfehlen und ermöglichen.

Mission. Das schwerste und wichtigste Geschütz der außerordentlichen Seelsorge ist und bleibt die Mission, die förmliche, feierliche, großzügig angelegte und durchgeführte heilige Volksmission. Welchen Wert die heilige Kirche auf dieses Meisterwerk göttlicher Erziehungskunst legt, erkennen wir aus dem bereits erwähnten Kanon, wonach alle zehn Jahre in jeder Pfarrei eine heilige Mission stattfinden soll. Früher waren in vielen Pfarreien niemals Missionen, in größeren, zentral gelegenen Pfarreien von Zeit zu Zeit großartige Missionen, an denen die ganze Gegend im Umkreise von drei und vier Stunden teilnahm.

Nun haben wir auch hierin Ordnung und Organisation, daß jede Pfarrei jedes Dezennium seine eigene Mission erhält. So begrüßenswert diese Verordnung ist, es würde doch in der Überbetonung des Buchstabens und dem Übersehen des Geistes dieses Gesetzes eine gewisse Gefahr liegen. Die Mission soll nicht mechanisch und mathematisch alle zehn Jahre wiederkehren, sonst verliert sie den Charakter des Außerordentlichen, und damit eine Hauptzugkraft. Man soll den Leuten nicht allzu sehr bekanntgeben, daß alle zehn Jahre Mission „trifft“, sondern man soll sie jedesmal als etwas ganz Außergewöhnliches ankündigen, einmal vielleicht zehn bis zwölf Jahre warten, dann wieder acht bis neun Jahre. Namentlich in Großstädten dürfte alle sechs bis acht Jahre eine Mission notwendig sein.

Über die Vorbereitung, Veranlagung, Durchführung und Auswirkung einer Volksmission ist so viel in Büchern und Zeitschriften gedruckt, so oft bei Konferenzen beraten und beschlossen worden, daß wir uns lange Ausführungen sparen können. Erschöpfend ist in dieser Wissenschaft das bekannte Werk des P. Kassiepe u. a.

Jedenfalls kann eine Mission nicht sorgfältig und eifrig genug vorbereitet werden. Die Reklame wird hierin auch die modernsten Mittel und Formen zur Anwendung bringen. Das Schwierigste und Wirksamste bleibt das Aufsuchen der einzelnen Familien durch die Seelsorgepriester und Laienapostel, oder gar durch die Missionäre selbst. Von Wichtigkeit ist für den Erfolg einer Mission, daß nicht jede Art von Konferenzen, Exerzitien, Gnadenzeiten als Mission bezeichnet und auch nicht in die Formen einer Mission gepreßt werden. Falls häufig, etwa jährlich solch eine Art Mission gehalten wird, dann macht eine eigentliche, wirkliche Mission eben keinen Eindruck mehr. *Quotidiana vilescunt*. Eine Volksmission soll etwas so Außergewöhnliches sein, daß sie imstande ist, nicht bloß Schläfer zu ermuntern, sondern auch Tote zu erwecken. Wichtig ist, daß System in den Predigten liegt, logischer Aufbau, grundsätzliche Strenge in Prinzipien, aber äußerste Milde in der praktischen Behandlung: Fortiter in re, suaviter in modo, daß die Missionäre durchdrungen sind von heiligem Ernste und äußerster Milde gegen Sünder; daß genügend viele und erfahrene Beichtväter vorhanden sind, so daß durchschnittlich auf einen ca. 300 Beichten treffen in der Woche. Man möge auch mit dem Beichthören erst beginnen, nachdem einige grundlegende Vorträge vorausgegangen sind. Ernste Missionäre werden nicht bloß

darauf sehen, daß durch eine ausführliche Generalbeichte die „Vergangenheit gutgemacht“ wird, wie man sich ausdrückt, sondern noch viel mehr, daß dauernde Bekehrung für die Zukunft erzielt wird, zumal ja gerade von den Vorsätzen auch der Wert der Reue und Beicht abhängt. Es kann geradezu verhängnisvoll wirken, den Leuten zu sagen, die Mission sei nicht umsonst, wenn wenigstens die Vergangenheit gutgemacht werde. Dadurch könnte in manchem der ernste Bekehrungswille geschwächt werden.

Die richtige Nacharbeit des Pfarrers ist ebenso wichtig wie seine vorbereitende Tätigkeit. Diese Nacharbeit geschieht in gelegentlichen klugen, herzlichen, ernstesten und liebevollen Hinweisen auf die Worte der Missionäre und die Vorsätze der heiligen Mission.

Missionserneuerung oder *Nachmission* ist eine neue, rasch nachfolgende Mission in kleinerem Stil. Diese wird gut wirken in Pfarreien, wo die Mission einen glänzenden Verlauf genommen; hingegen wäre sie von fraglichem Wert nach flauen Missionen. Da man eine Nachmission sicher als Mission im Sinne des Kodex bezeichnen kann, glaube ich, daß man in solchen Fällen ruhig dann mit einer neuen Mission länger als zehn Jahre warten kann. An Stelle von Nachmissionen treten vielfach mit Recht Standeskonferenzen u. dgl.

In neuester Zeit entwickelt sich eine wesentlich neue Art von Volksmission, die namentlich von den Redemptoristen mit Erfolg in größeren Städten und großen Industriepfarreien angewendet wird, die „*Hausmission*“.

Die ernsteste Frage der außerordentlichen Seelsorge: „Wie gewinnen wir die verirrtten Schäflein, die heute nicht mehr eins von Hundert, sondern bald die Hälfte und noch mehr ausmachen, wie gewinnen wir die durch Leid und Leidenschaften Irregewordenen, jene Schäflein, die von den üblichen Veranstaltungen und hergebrachten Missionen nicht mehr erfaßt werden?“, diese Frage veranlaßte die Redemptoristen in Holland seit 1917, ein neues Mittel der außerordentlichen Seelsorge zu probieren, die sogenannten „Volksretriten“. Die beachtenswerten Erfolge dieser Missionierung veranlaßten den P. Otten C. Ss. R., auch in Deutschland einen Versuch zu wagen. Der erste kühne Versuch dieser Art wurde gemacht in St. Marien in Hannover, und so hielten vier Patres vom 18. September bis 9. November die erste „Haus- und Kapellenmission“, und zwar mit überraschend gutem Erfolg. Ferner hielten die Redemptoristen Hausmission in

verschiedenen anderen Pfarreien Hannovers, in Werden, Hildesheim, Osnabrück und St. Severin in Köln.

Man nennt diese Art „Hausmission“, weil die Missionäre jedes katholische Haus und jede katholische Familie *persönlich besuchen* und zur Teilnahme an der Mission einladen. „Kapellenmission“, weil die Pfarrei nach getrennten Bezirken oder Kapellengemeinden und, wenn möglich, auch in kleineren Vortragsräumen oder Kapellen versammelt wird. Was nun die Dauer und die Art dieser „Hausmission“ betrifft, so verweise ich auf das Büchlein des P. Otten über die „Hausmission“ und den Artikel des P. Erwin Görlich in „Korr. u. Off.“ 1927, S. 138. Einiges sei daraus hervorgehoben: Höchstdauer der Mission acht Wochen. Die Zahl der Missionäre richtet sich nach der Seelenzahl, so daß auf jeden Pater etwa 100 Familienbesuche in der Woche kommen. So wurde z. B. die Magdalenenpfarre in Hildesheim in vier Bezirke geteilt. Drei Missionäre machten die Hausbesuche; die Mission dauerte sechs Wochen. Der Arbeitsplan:

In der 1. Woche: Morgens Missionspredigt für die Kinder, abends apologetische Predigt für alle. In der freien Zeit Hausbesuch bei den Familien des 1. Bezirkes.

In der 2. Woche: Morgens und abends Missionspredigt für die Familien des 1. Bezirkes. In der freien Zeit Hausbesuch bei den Familien des 2. Bezirkes u. s. f. in der 3., 4., 5. Woche.

In der 6. Woche: Predigten über Zeitfragen, über die Bedeutung der Predigt, der Caritas, Familie u. s. w. Ein eigener Krankentag. In der freien Zeit erneute Besuche bei Abständigen. Feierlicher Abschluß durch den hochwürdigsten Herrn Bischof selbst.

Und der Erfolg! „Wir erreichten sicherlich mehr wie sonst, weil wir, rein zahlenmäßig genommen, mehr erfassen konnten . . . Herrliche Begebenheiten ließen sich berichten, wie manche Männer die Wochen hindurch sich mühten, um den verlorenen Bruder zurückzuführen. So dann ermöglichten die Hausbesuche eine gründliche Fürsorge für arme und kranke Pfarrkinder. Es ist erstaunlich, wieviel in einzelnen Gemeinden zur Unterstützung der Armen aufgebracht wurde. — Wir erreichten nicht alles. Wo der Glaube vollständig erstorben ist, ist für den Augenblick meist nicht viel zu erreichen. . . . Die armen Menschen werden aufgerüttelt, denken zurück an die Zeit, wo sie noch der Kirche angehörten, und wer weiß, ob das ausgestreute Samenkorn nicht doch eines Tages aufgeht. . . . Der Erfolg ist zum Teil bedingt durch die gediegene

Vorarbeit und Nacharbeit der ordentlichen Seelsorge. In der Hausmission muß die Pfarrkartothek die Feuerprobe bestehen, denn alle, auch die Ärmsten und Verlassensten in Keller und Mansarde müssen aufgesucht werden Wir Missionäre wollen nur die Schrittmacher sein, die den ersten Stoß ausführen, um so der ordentlichen Seelsorge die Riesenarbeit zu erleichtern. Ist einmal der erste Besuch gemacht, dann sind die Anknüpfungspunkte für weitere Besuche gegeben. Der Seelsorger muß hinein in die Familie. Gewiß sind die Familienbesuche eine schwere Last, aber notwendig. Wie vorbildlich arbeiten da manche Sekten in Großstädten. Wir müssen ringen um jede einzelne Seele. Suchen wir nach einer Apologie der Hausmission? Dann lesen wir P. Lekoux' Buch: Margrit" (P. Erwin a. a. O.).

Diese Art der Missionierung ist einstweilen noch nicht gegeben an guten, katholischen Landpfarreien. Um so mehr aber wird sie notwendig werden in den Pfarreien der Großstädte, der Industriebezirke, und auch flauer Kleinstädte, ganz besonders in der Diaspora. Gerade für Österreich, wo „zehn Minuten vor zwölf“ alles nach neuen Methoden schreitet, wird die Hausmission die eigentliche und einzige Methode sein, die im Geiste christlicher Toleranz und christlicher Karitas durchgeführt, die verirrt und verhetzten Massen zum Heiland und zur Kirche zurückführen kann. Es mag äußerst bitter und dornenvoll sein, Familie für Familie aufzusuchen, persönlich dem verlorenen Schäflein nachzugehen, aber Jesus lehrt uns diesen Weg durch Wort und Beispiel, und die eifrigen Redemptoristen in Holland und Deutschland zeigen, daß dieser harte Gang, diese mühevollte Pastoration von Erfolg gekrönt ist. Wir wollen nicht dem mercenarius gleichen, der in der Gefahr flieht und händeringend die Herde im Stiche läßt, sondern dem pastor bonus, dem *kein Opfer*, selbst nicht das Opfer des Lebens, zu viel ist.

Es gäbe noch andere neue Methoden der außerordentlichen Seelsorge, wie die Straßenmission Englands und Hollands; die Konferenzen und Exerzitien für Andersgläubige u. s. w., doch dies würde den Rahmen unseres Themas überschreiten. Dies ist mehr Sache der ordentlichen Seelsorger und der Laienapostel. Immerhin ist hier ein interessanter, wenig beachteter Satz im Cod. jur. can. einschlägig: „Ordinarii locorum et parochi *acatholicos*, in suis dioecesisibus et paroeciis degentes, commendatos sibi in Domino habeant“ (can. 1350). Soll dieser Satz einen Sinn haben, dann müssen Bischöfe und Pfarrer auch

Interesse haben für das Seelenheil der in ihren Gebieten wohnenden Andersgläubigen.

Zusammenfassend können wir sagen: Die außerordentliche Seelsorge hat neben der ordentlichen ihre volle Geltung und hochbedeutsame Aufgaben. Wenn beide Gruppen, ordentliche und außerordentliche Seelsorger, im Geiste christlicher Liebe, mit Zielbewußtsein und Opferfreudigkeit zusammenwirken, wenn die Seelsorge stets ihre Methoden und Mittel den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeiten und Menschen anzupassen versteht, dann wird das Christentum auch heute noch wie immer seine siegende und nie versiegende Kraft offenbaren.

Religion und Politik.

Von Dr Leop. Kopler, Linz.

Vom heidnischen Philosophen Diogenes aus Athen ist ein sonderbarer Zug überliefert: Eines schönen Tages erschien der merkwürdige Philosoph auf dem Marktplatz mit einer Laterne in der Hand und gab auf die verwunderte Frage seiner Mitbürger, was er denn mache, die Antwort: „Ich suche Menschen.“ Überblickt man das öffentliche Leben in Ländern und Orten, die als katholisch galten und gelten, so möchte man erwarten, katholische Männer und Frauen, katholische Jungmannschaft in hellen Haufen, in großen Scharen zu treffen, aber die rauhe Wirklichkeit entspricht leider gar oft den Erwartungen nicht; von den großen Massen katholischer Männer und Frauen ist im öffentlichen Leben vielfach nicht viel zu merken, und in gar manchen Gegenden und Orten katholischer Länder möchte man auch am hellen Mittag mit der Laterne in der Hand und der Frage auf den Lippen erscheinen: Wo sind denn die katholischen Männer und Frauen?

Es ist eben eine Tatsache, vor der wir die Augen nicht verschließen dürfen, es ist eine Tatsache, daß nicht alles, was sich katholisch nennt und wirklich katholisch ist, im öffentlichen Leben auch als katholisch auftritt. Wenn am 1. Mai jedes Jahres die Arbeiter ihre Maifeiern veranstalten, so marschiert durchaus nicht alles, was in den Arbeiterkreisen noch katholisch ist und katholisch sein will, in den Reihen der *christlichen* Arbeiter, sondern ein großer Prozentsatz geht mit den *sozialdemokratisch* organisierten Arbeitern. Was ist denn der Grund dieser befremdenden Erscheinung? Was ist die Ursache, daß nicht